

Zur Zukunft kirchlicher Schulen

Die Kirche hat sich immer im Bereich von Erziehung und Bildung engagiert. Es sei nur an die abendländische Bildungsgeschichte erinnert, die in ihren Lehrplänen und Schulmodellen nicht ohne den Beitrag des Christentums zu denken ist. Längst bevor von der Emanzipation der Frau die Rede war, haben sich Frauen wie Angela Merici oder Theresia von Jesus Gerharding um die Bildung zumal armer Mädchen bemüht. Auch heute spielen die kirchlichen Schulen in freier Trägerschaft in der Bundesrepublik eine nicht unbedeutende Rolle. Im Schuljahr 1987/88 unterhielten die katholischen Orden und Diözesen 449 allgemeinbildende Schulen, 163 Sonderschulen und 199 berufsbildende Schulen. Der Schulform nach lag der Schwerpunkt bei den Gymnasien und Realschulen. Diese katholischen Schulen wurden von 268 846 Schülerinnen und Schülern besucht, das waren vier Prozent der entsprechenden Schülerschaft. Dazu kamen noch etwa 272 Krankenpflege-, Kinderkrankenpflege- und Altenpflegeschulen, die etwa 1800 junge Menschen ausbildeten. Die Hälfte der genannten Schulen befand sich in der Trägerschaft eines Ordens. Daneben waren Diözesen, der Caritasverband oder kirchliche Stiftungen die wichtigsten Unterhaltsträger der Schulen.

Da die kirchlichen Schulen sich durchweg kaum Sorgen um neue Schülerinnen und Schüler machen müssen – sie können im Gegensatz zu öffentlichen Schulen jedes Schuljahr meist mit ihrer jeweils üblichen Klassenzahl beginnen –, sind die kirchlichen Schulen im Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland unbestritten, wenn man von den fast regelmäßig sich wiederholenden Versuchen absieht, die staatlichen Zuschüsse für Privatschulen in Frage zu stellen. Doch es zeigen sich andere Probleme, die wie dunkle Wolken über der heiteren kirchlichen Bildungslandschaft liegen. Die abnehmende Zahl der Ordensleute signalisiert große Nöte: Im Schuljahr 1977/78 waren 2262 Ordensleute an allgemeinbildenden kirchlichen Schulen tätig, zehn Jahre später sind es nur noch 1403. Die Hälfte von ihnen ist also inzwischen aus dem Schuldienst ausgeschieden. Ebenso bedenklich ist, daß ein Großteil jener, die heute noch Schule

halten, das 60. Lebensjahr bereits überschritten hat. Angesichts des geringen Nachwuchses bei den Schulorden lassen sich Rechenexperimente anstellen, wann die letzte Ordensfrau in einer bestimmten Schule stehen wird und wie viele Ordensleute noch eine christlich orientierte Erziehung in einer kirchlichen Schule gewährleisten. Eigentlich eher trübsinnige Rechnungen.

Diese Veränderung in der Lehrerschaft bringt zuerst finanzielle Probleme; denn anstelle der „kostengünstigen“ Ordensleute müssen christliche Laien als Lehrer angestellt werden. Wie es scheint, führt diese Notlage dazu, daß die Diözesen den größten Teil des finanziellen Aufwands erbringen. Damit ändert sich auf die Dauer die Zuständigkeit, vielleicht ändert sich durch eine ortsferne Verantwortlichkeit auch etwas am inneren Klima einer Schule. Aber diese Befürchtungen sind unbedeutend im Vergleich zur Umstrukturierung in den Lehrerkollegien; denn die eigentliche Frage lautet doch: Wo sind jene engagierten christlichen Lehrerinnen und Lehrer (auch in der Schulleitung) zu finden, die sich die Erziehungsziele einer kirchlichen Schule ungeteilt zu eigen machen? Das ist das eigentliche Problem – und es reicht gewiß nicht, den Imperativ zu setzen: „Wir müssen die katholische Schule auf jeden Fall erhalten!“, wenn nicht zur gleichen Zeit Schritte bedacht und unternommen werden, die die christliche Lebensform eines engagierten Lehrers ermöglichen.

Das Selbstverständnis eines christlichen Lehrers wird nicht vom Erziehungskonzept einer kirchlichen Schule ablösbar sein. Dafür bieten sich heute unterschiedliche Modelle an: 1. Das „Getto-Modell“ wird unter dem Begriff des exklusiv „Katholischen“ entworfen und versucht, durch Selektion und ängstliche Orientierung an der Tradition einen Raum der Geborgenheit zu erstellen. 2. Das „Liberalisierungsmodell“ möchte auf jeden Fall den Beifall aller gewinnen, indem es die Unterschiede einebnet und dem, was man für modern hält, Tür und Tor öffnet. 3. Das Modell „christlicher Realismus“ nimmt beides als Herausforderung wahr: die spirituelle Herkunft der konkreten Schule und die gerade von jungen Menschen existentiell vorgebrachten

Zeitfragen, und so versucht es im Dialog aller mit allen – Schulleitung, Lehrer, Eltern, Jugendliche – einen Weg in die gemeinsame Zukunft zu finden. Angesichts des Mangels an gemeinsamen erzieherischen Maximen wird das letzte Modell das schwierigere sein. Aber genau dieses wird jene Lehrerinnen und Lehrer ansprechen, die sich für Kreativität und Phantasie entschieden haben und in Partizipation mit Jugendlichen das spirituelle, alltägliche, zeitraubende Wagnis einer christlichen Lebensform eingehen wollen.

Die Versuchung der heutigen Zeit ist auch in diesem christlichen Lebensfeld eine doppelte: Das Ausruhen auf finanziellen Polstern, auf denen man satt Schulwerke und Schulstiftungen entwerfen kann, und die im Lob der Tradition unbedachte Verherrlichung einer retrospektiven Utopie. Wenn ein kirchliches Schulwesen (auch und gerade unter Mitarbeit der Orden) eine Zukunft haben soll, wird diese nur im Wagnis einer spirituellen, das heißt einer sinnorientierten Schule gewonnen. Die Statistik der kirchlichen Schulen mag darunter leiden, aber das Ansehen dieser Schulen wird bei Schülern und Eltern, auch bei anderen, zumal öffentlichen Schulen, nur wachsen. Die Not und die Herausforderung der heutigen Schule besteht darin, ihren Sinn jungen Menschen zu erhellen.

Gerade diese Sinnfindung müßte in einer

kirchlichen Schule auf der Tagesordnung stehen. Nicht in aufdringlicher Bekehrungssucht, sondern in der Bereitschaft aller, im Gespräch das Sinn Dunkel zu klären und miteinander Wege zur Sinnfindung zu gehen. Daß dabei der Religionsunterricht und die Schulseelsorge eine besondere Rolle spielen werden, liegt auf der Hand. Doch nur dann, wenn die Lehrer in allen Fächern im Kanon der Schule deren sinnbestimmte Dimensionen zur Kenntnis nehmen und zur Kenntnis bringen, kann die Integration des Vielfältigen und Widersprüchlichen in der Schule gelingen, kann sich alles harmonisch in einem Menschenbild finden, das im letzten an Jesus Christus Maß nimmt. Nur aufgrund eines solchen Rückbezugs könnte es gelingen, daß kirchliche Schule wirklich – wie das Zweite Vatikanische Konzil in der Erklärung über die christliche Erziehung gesagt hat – einen Lebensraum schafft, „in dem der Geist der Freiheit und der Liebe des Evangeliums lebendig ist“.

Am Ende wäre nicht zu vergessen, daß nicht Schulordnungen die Verwirklichung von Schulzielen sichern, sondern vor allem Lehrer, die sich ein solches Ziel der Schule zum Maß des eigenen Lebens gewählt haben. Gelingt ihnen dies zunehmend, dann wird auch eine Schule für junge Menschen „glücken“.

Roman Bleistein SJ